

**Wilfried Forell**

**Aufbruchsstimmung –  
Tagebuch einer abenteuerlichen Reise**

**Teil 2: Nach Bagdad, Irak**

## 5. Dezember 1963: Von Jünive nach Beirut

Gestern hat man uns an der Tankstelle in Latakia wegen des Diebstals nicht nur den Tank, sondern auch unseren Ersatzkanister mit zehn Litern Zweitaktgemisch gefüllt.

Heute rollen wir bereits in Küstennähe auf gut ausgebauter Straße durch den Libanon an Bananen-, und Apfelsinenplantagen vorbei. Das Land scheint ein wahrer Paradiesgarten zu sein. Und in der Ferne begleiten uns die schneebedeckten Berge und so rollen wir der Hauptstadt Beirut entgegen. In der Stadt treffen wir schließlich auf einen jungen Mann, der vorgibt, einen tollen Campingplatz zu kennen. Wir sollten ihm folgen. Langsam trotten wir neben ihm her zur steilen Meeresküste. Dort gibt er uns zu verstehen, dass wir das Gefährt hier oben abstellen und ihm zu Fuß folgen sollten.

So kommen wir zu einem felsigen Strandabschnitt hinunter, an dem sich einige Wellblechhütten an die Felswände schmiegen. Dort palavert der junge Mann mit einem der Fischer, der sich gerade mit der Reparatur seines Fischernetzes beschäftigt. Schließlich deutet er auf eine flache, sandige Stelle an einem Felsvorsprung, die ganz in der Nähe der Hütten auszumachen ist. Dort könnten wir unser Zelt aufschlagen.

Da auch wir den Platz sehr gut finden, willigen wir ein und klettern zurück zur Straße, um unsere Ausrüstung zu holen.

Wir lassen das Moped samt Anhänger über Sand und Geröll den steilen Abhang bis zu jenem Terrain hinuntergleiten.

In der Mulde stellen wir mit Mühe unser Zelt auf, nachdem wir zunächst mit einem Spaten das grobe Geröll mit Sand verfüllen konnten. Doch die Mühe hat sich gelohnt, denn am Ende steht unser Zelt an einem herrlichen Platz, direkt am Meer. Oben an der Straße die Luxus-Hotels und eine Etage tiefer unser Zelt.

Da sich mittlerweile die Sonne verkrochen hat, haben auch wir keine Lust mehr, im Meer zu baden, sondern bleiben beim Zelt.

Schließlich kommen zwei junge Leute vorbei, die sich als Studenten ausgeben. Nachdem wir eine Weile miteinander geplaudert haben, laden uns die beiden zu einem Bummel in die Stadt ein. Wir finden die Idee nicht schlecht und willigen ein.

Zunächst werden wir zu einem kleinen Imbiss und danach zum Besuch eines Filmtheaters eingeladen.

Später, auf dem Rückweg, haben die beiden noch zwei Flaschen Wein gekauft mit der Begründung, sie würden nun an der Küste mit Wein und Meer den Tag romantisch ausklingen lassen. So ergibt es sich, dass sie uns auf dem Rückweg zum Zelt begleiten.

Doch bereits nach ein paar Schluck Wein an unserem Zelt werden die beiden zudringlich. Sie weichen nicht mehr von der Stelle und am Ende drohen sie und werden sogar handgreiflich.

Deshalb löse ich mich aus der Gruppe und klettere den Hang hinauf, um die Polizei zu rufen.

Doch einer der beiden, angeblich Box-Champion, rennt hinter mir her und will mich am Weiterlaufen hindern. Ich merke schnell, dass mein Verfolger mit den Bodenverhältnissen am Strand und in der Dunkelheit besser zu Recht kommt als ich, und kurz davor ist, mich einzuholen. Deshalb bleib ich nun stehen, warte bis er nahe genug aufgeschlossen hat. Nehme die kleine Gaspistole, die ich vorsorglich am Mittag eingesteckt habe, und rufe zu ihm hinüber: „Stop or I shut!“ Doch der Getriebene ist nicht mehr zu halten. Ich gebe am Ende zwei Schüsse auf ihn ab und laufe erneut weiter hinauf in Richtung Straße.

Als ich mich wieder umsehe, bin ich allein. Ich renne den steilen sandigen Weg hinauf. Erreiche schließlich den breiten Strandboulevard mit den Hotels. In der erstbesten Bar bitte ich um Hilfe und von dort aus wird die Polizei gerufen.

Innerhalb von zehn Minuten sind die Gesetzeshüter mit einem offenen Bereitschaftswagen angerückt. Vier Mann springen wie auf Kommando von ihren Bänken und laufen mit ihren Gewehren den steilen Hang hinunter. Nochmals versuche ich dem Kommandanten zu erklären,

was sich vor wenigen Minuten hier abgespielt hat. Doch das scheint ihn nicht wirklich zu interessieren, denn er beachtet mich kaum.

Inzwischen sucht die Polizei den gesamten Strand ab. Auch der Fischer aus der Wellblechhütte wird befragt. Doch die Suche nach den beiden bleibt erfolglos. Die sind im Dunkel der Nacht untergetaucht. Vielleicht sogar in der Fischerbehausung, denn diese Hütte ist nicht durchsucht worden.

Inzwischen hat mir mein Bruder erzählt, dass er den beiden seine Gas-Sprühdose unter die Nase gehalten habe, woraufhin sie das Weite gesucht hätten.

Der Kommandant lässt dann mein Bruder beim Zelt zurück und fordert mich auf, für ein Protokoll mit zur Polizeiwache zu kommen.

Auf der Wache wird nun der Chef geweckt, der schlaftrunken in einem schlafanzugähnlichen Outfit aus einem Nebenraum geholt wird. Es wird ein Protokoll erstellt. Nachdem alles erledigt ist, gibt man mir zu verstehen, dass jemand käme, der mich zurück zum Zelt fahren würde. Dann ist auf einmal der Raum wie leergefegt, ich fühle mich alleingelassen.

Erst gegen drei Uhr in der Nacht kommt wieder Leben in die Bude, als ein Bereitschaftswagen vorfährt. Polizisten steigen aus. Ein Beamter in Zivil erkundigt sich bei mir, warum ich hier noch sitzen würde. Ich erzähle ihm, dass sein Kollege angeordnet hätte, mich mit dem nächsten Bereitschaftswagen zurück zur Küste zu bringen. So gibt mir der Mann einen Wink in Richtung Bereitschaftswagen. Er schwingt sich schließlich hinters Steuer, ich auf den Beifahrersitz, und so geht es ohne die übrigen Polizisten ziemlich rasant zurück zum Zelt.

Am Rande der Küstenstraße gibt uns nun der Mann zu verstehen, dass er es unter den gegebenen Umständen nicht mehr verantworten könne, dass wir die restlichen Stunden der Nacht dort im Zelt verbrächten. Das Zelt müsse sofort abgebaut werden. Er wolle uns beim Abbau und Einpacken behilflich sein und uns eine kostenlose Hotelunterkunft besorgen.

So können wir uns noch nicht ausruhen, sondern die Plackerei geht noch einmal los. Nachdem das Zelt abgebaut, alles verpackt und startklar gemacht ist, müssen wir das Moped einschließlich Anhänger den steilen Hang hinauf zur Straße wuchten.

Mein Bruder lässt deshalb den Motor an, legt den ersten Gang ein und führt die Maschine über den sandigen und geröllhaltigen Boden den Hang hinauf, indem er bei laufendem Motor neben der Maschine herläuft. Aber auch der Mann in Zivil und ich unterstützen ihn bei seiner Aktion, indem wir kräftig drücken. Schließlich haben wir es geschafft, das Fahrzeug nebst Anhänger wieder fahrbereit auf die Straße zu stellen.

Den Anweisungen des Mannes entsprechend, der bereits wieder im Bereitschaftswagen Platz genommen hat, springe ich auf den Beifahrersitz und mein Bruder mit dem Moped hinterher. So rauschen wir kreuz und quer durch die nächtliche Metropole, bis wir am Ende in einem der ärmlichsten Viertel der Stadt gelandet sind, soweit man das in einer so schwarzen Nacht überhaupt ausmachen kann.

Der Wagen hält an. Unser Helfer springt mit jugendlichem Elan aus dem Fahrzeug und bittet uns, noch zu warten, denn er müsse zunächst die Formalitäten im Hotel klären.

Freudestrahlend kommt er schließlich wieder zurück und gibt uns zu verstehen, dass die Übernachtung für uns nun in Ordnung gehe. Das Moped könne zwar im Treppenhaus bleiben, aber der Anhänger müsse mit aufs Zimmer genommen werden.

Da uns in der heiklen Situation die Hände gebunden sind, momentan auch keine anderen Möglichkeiten sehen, stimmen wir dem Irrsinn schließlich zu.

Der Anhänger wird von der Kupplung genommen und in das Treppenhaus des Gebäudes gebracht.

Erst jetzt unterrichtet uns der Polizist, dass wir in den fünften Stock müssten. Völlig übermüdet, reagieren wir mittlerweile nur noch automatisch. Hieven gemeinsam den schweren Anhänger Stockwerk für Stockwerk nach oben. In der betreffenden Etage angelangt, stehen wir vor einem Abschluss, dessen Doppeltüre nicht verriegelt ist. Drücken die Türen auf und schieben den Anhänger hinein.

Drinne, in einer recht großen, verwinkelten Etagenwohnung, bekommen wir zwei kleine Zimmer zugewiesen. Von einem Hotelportier ist allerdings weit und breit nichts zu sehen. Kaum haben wir uns zum Schlafen zurückgezogen, steht plötzlich unser polizeilicher Begleiter in Unterhosen zwischen unseren beiden Zimmern. Nach wenigen Schritten bleibt er vor meinem Bett stehen und fängt lauthals zu faseln an, in seiner Landessprache, die ich nicht verstehe. Da ich ihn nicht weiter beachte, wendet er sich dem Zimmer meines Bruders zu. Auf diese Weise wechselt er mehrmals die Zimmer, bis er schließlich ganz aufgibt und nicht mehr zu sehen ist.

#### 6. Dezember 1963: Von Beirut nach Damaskus

Nun können wir nicht mehr schlafen. Nach einer kurzen Diskussion beschließen wir, uns sofort aus dem Staub zu machen.

Wir packen leise unsere Sachen zusammen und verlassen die Wohnung. Schaffen möglichst geräuschlos und zügig den Anhänger die Treppen hinunter, rollen das Moped auf die Straße. Hängen den Anhänger wieder auf die Kupplung und starten den Motor. Erst mal nur weg hier, raus aus den engen, dunklen Gassen.

Mittlerweile ist es sechs Uhr geworden.

Nach dem Erlebten möchten wir nur weiterfahren. Deshalb machen wir uns bereits heute auf den Weg nach Syrien. Die Straße dorthin führt uns steil nach oben in das Libanongebirge hinein, das sehr verkarstet und kahl auf mich wirkt, mit Schneeresten rechts und links der Straße.

Ausgerechnet in dieser eisigen und einsamen Bergwelt reißt uns kurz hintereinander zweimal der Kupplungsseilzug und so müssen wir am Straßenrand neue Seile einziehen.

Überschreiten dennoch am Nachmittag die libanesisch-syrische Grenze und erkundigen uns an einer Polizeistation in der Nähe von Damaskus nach einem geeigneten Platz zum Zelten. Einer der beiden Beamten geht dann, ohne ein Wort zu verlieren, zu einem nahegelegenen Neubau, schließt die Eingangstür auf und gibt uns zu verstehen, dass wir dort übernachten könnten.

Der Bau sei noch nicht ganz fertig, später einmal würde der Polizeipräsident mit seiner ganzen Truppe hier einziehen, gibt er uns zu verstehen. Im Übrigen könnten wir uns tagsüber auch in der Tankstelle gegenüber aufhalten.

#### 7. Dezember 1963: Aufenthalt in Damaskus

In der Innenstadt von Damaskus suchen wir nach einer Adresse, die wir von der Familie in Latakia erhalten hatten.

Der erstbeste junge Mann, den wir ansprechen, beantwortet unsere Frage ohne zu zögern in perfektem Deutsch. Er stellt sich mit dem Namen Tony vor und bittet uns, das Moped abzustellen und ihm zu folgen. Er führt uns in einen der nahegelegenen Läden und meint dann, dies sei eines der Geschäfte seiner Familie. Er habe in Ostdeutschland studiert und er könne nur Gutes über das Land berichten. Über Westdeutschland wisse er nicht viel. Dennoch würde er uns gerne für einige Tage im Hause seiner Familie aufnehmen.

Nach den Erfahrungen der letzten Tage haben wir auch nicht spontan „Ja“ gesagt. Doch der junge Mann bleibt hartnäckig. Er schließt den Laden ab, steigt in ein Fahrzeug, das am Straßenrand geparkt ist, und gibt uns nun das Zeichen, ihm mit dem Moped zu folgen.

An einem größeren Gebäude, etwas außerhalb der Stadt, hält das Fahrzeug an und wir bekommen signalisiert, dass wir am Ziel seien.

Tony zeigt uns zunächst die Gästezimmer des Hauses, die für uns bereitstünden. Wir sind überwältigt, jeder bekommt ein Zimmer und Bad.

Nachdem wir unser Gepäck in die Zimmer gebracht haben, machen wir uns auf den Weg zu einem Einkaufsbummel in die Stadt.

Schließlich werden wir eingeladen, im Kreise der Familie zu Abend zu essen. In einem sehr großen Speisezimmer haben an dem Tisch bereits vierzehn Personen Platz genommen, die von zwei Bediensteten mit Speisen versorgt werden. Für uns hatte man zwei Plätze rechts und links der Stirnseite freigelassen.

Wir werden den Eltern und den Geschwistern vorgestellt. Tony verkündet vor versammelter Mannschaft, dass es selbstverständlich sei, dass wir uns hier wie zu Hause fühlen könnten. Auch zu allen üblichen Mahlzeiten seien wir willkommen. Zum Frühstück morgens sollten wir nicht auf ihn oder auf andere warten, sondern uns einfach an den Tisch setzen und frühstücken. Die kommenden Tage könnten wir gestalten, wie wir wollten. Die Mitglieder der Familie stünden aber auch jederzeit zur Verfügung.

#### 8. Dezember 1963: Aufenthalt in Damaskus

Heute Morgen schaut Tony im Speisesaal vorbei und meint beiläufig, all die schönen Sachen wie die Früchte, die Pasten, die vielen Marmeladensorten, die Butter, seien doch so lecker und er könne uns nur empfehlen, alles mal durchzuprobieren. Alles was auf dem Tisch stehe, werde in ihren Dörfern produziert. Datteln und Feigen, selbst Orangen und Zitronen. Milch, Wein und Bier würden hergestellt, nahezu alles, was man so zum Leben braucht, auch Fleisch und Brot.

#### 9. Dezember 1963: Aufenthalt in Damaskus

Habe heute, aber eher in Gedanken, meine Volljährigkeit gefeiert. Dabei habe ich mir noch einmal die Bedeutsamkeit und die Umstände meiner Minderjährigkeit in Erinnerung gerufen, die ich erfahren musste, als ich von Deutschland aus das Visa für den Iran beantragen wollte.

Denn ich erhielt erst den Stempel in den Reisepass, nachdem meine Eltern ein entsprechend beglaubigtes Dokument eines Notars vorgelegt hatten, dass explizit bestätigte, dass meine Eltern mit meiner Einreise in den Iran einverstanden seien.

Obwohl ich bei unseren Gastgebern nicht erwähne, dass ich Geburtstag habe, fährt uns Tony mit dem schwarzen Daimler in die Stadt.

Dort ziehen wir durch die Altstadt. Von allen Seiten werden wir angesprochen. Meist geben sie vor, Studenten zu sein. Einer der Jungs hat es letztlich geschafft, uns in ein Geschäft für Seidenstoffe zu lotsen. Dort werden uns die verschiedensten Kaftane und orientalische Kopfbedeckungen gezeigt, die wir unbedingt anprobieren sollen.

Dieses Angebot, zumindest für ein Foto-Shooting, schlagen wir nicht aus, drücken dem jungen Mann die Kamera in die Hand, zeigen ihm, was beim Fotografieren zu tun ist, ziehen aber anschließend die Sachen wieder aus und verlassen bedauernd den Laden.

Die Altstadt, in der wir uns gerade befinden, ist noch weitgehend von einer mittelalterlichen Stadtmauer und entsprechenden Stadttoren umgeben. So haben wir uns auch das Fenster des heiligen Paulus angesehen, dessen Umrisse noch heute in einem Teil der Stadtmauer zu erkennen sind. Der Legende nach soll an dieser Stelle der heilige Paulus aus dem Fenster gelassen worden sein. Selbst in der Bibel wird das Damaskus-Erlebnis geschildert, in dem Paulus vor der Stadt zum Saulus wurde.

Schauen uns auch die christliche Kapelle von Hanania an, deren Räumlichkeiten schon zu Zeiten der Christenverfolgung als ein unterirdisches Versteck mit Geheimgängen und Luftschächten ausgestattet waren. Auch soll sich der Legende nach die heilige Maria zeitweise dort aufgehalten haben.

Als wir die Kapelle wieder verlassen, regnet es in Strömen. Das Wasser steht in den Straßen und der aufkommende Sturm drückt die Bäume schwer und reißt bis zu armdicke Äste nieder.

Darum sehen wir nun zu, dass wir schnellstens wieder zum Haus unseres Gastgebers zurückfinden.

#### 11. Dezember 1963: Aufenthalt in Damaskus

Nachdem wir gestern Abend bei Freunden der Familie zum Essen eingeladen waren, werden wir heute von Tony zur Irakischen Botschaft gefahren und beantragen dort die Transit-Visa, die wir für die Durchreise des Landes Irak benötigen.

Schauen uns den Palast des Statthalters Asad el Asem an, der beispielhaft für den syrischen Baustil des achtzehnten Jahrhunderts sein soll. In den Palasträumen ist das Leben durch das Arrangieren von entsprechenden Möbeln aus der Zeit und durch das Staffieren von Wachfiguren, die nach der damaligen Mode angekleidet sind, nachgestellt. Anschließend gehen wir in die Altstadt zurück.

Wenden uns dem Westportal des Jupitertempels zu, der am Anfang der Hauptladenstraße zu finden ist, die man auch Suk al Hamidija nennt.

#### 12. Dezember 1963: Aufenthalt in Damaskus

Gehen zunächst in das Nationalmuseum, in dem wir eine fantastische, reiche Sammlung antiker, altorientalischer, byzantinischer und osmanischer Kunst zu sehen bekommen.

Anschließend besuchen wir das Armeemuseum und auf dem Rückweg können wir sogar noch unsere Visa bei der Irakischen Botschaft abholen.



Portal des Jupitertempels am Eingang  
des Suk al Hamidija



Auf der Jagd im Vorland von Damaskus

Als wir zurück zu Tony kommen, hat er schon wieder ein neues Attentat auf uns vor. Er möchte uns heute Abend zu Freunden mitnehmen, die uns kurzfristig zum Essen eingeladen hätten. So sind wir wieder unterwegs.

In der gastgebenden Familie wird nach dem Abendessen auch darüber geredet, dass man als Reisender unbedingt auch einmal an einer syrischen Vogeljagd teilnehmen müsse. Schließlich wird vereinbart, dass es gleich morgen, am letzten Tag unseres Aufenthalts in Damaskus, mit der Jagd losgehen soll.

### 13. Dezember 1963: Aufenthalt in Damaskus

Vier der Familienmitglieder haben sich heute zu der vereinbarten Vogeljagd zusammengefunden. Während der Fahrt in das steppenartige Vorland bekommen wir noch das Wichtigste einer Vogeljagd erklärt.

Am Ende der Knallerei hängen an den Gürteln der Teilnehmer eine Menge toter Vögel. Und wir sind recht froh, dass wir auf dieser Jagd passiv bleiben durften.

### 14. Dezember 1963: Von Damaskus nach Jerash

Wir müssen leider die liebenswerte Familie wieder verlassen, in deren Haus wir uns wie unter Verwandten gefühlt haben. Die ganze Woche über und von allen Seiten wurden wir verwöhnt. Doch ist uns auch nicht entgangen, dass die Gesellschaft noch von feudalistischen Strukturen geprägt ist.

Die Eltern von Tony werden acht Jahre später ihre weitreichenden Flugreisen um die Welt in Frankfurt unterbrechen und uns in Wiesbaden für drei Tage besuchen.

Jetzt beim Abschiednehmen spüren wir, dass wir uns erst wieder an rauere Zeiten werden gewöhnen müssen.

Überschreiten schließlich die Grenze nach Jordanien und steuern das Gefährt in Richtung Jerusalem und Bethlehem.

### 15. Dezember 1963: Von Jerash nach Jerusalem

Bei strahlendblauen Himmel und, wie man uns erzählt, für diese Jahreszeit viel zu hohen Temperaturen, ziehen wir los, lassen unseren Anhänger noch reparieren. Steuern anschließend die Ausgrabungsstätte Jerash an, einer der besterhaltenen römischen Provinzstädte der Welt. Stellen unser Fahrzeug ab und gehen zu Fuß an die Ruinen heran. Dort sind entsprechende Schilder aufgestellt, die Auskunft über die Ausgrabungsabschnitte geben. So zum Beispiel, dass in den letzten Jahren die seit Jahrhunderten unter Wüstensand begrabene, antike Stadt nach und nach wieder freigelegt und rekonstruiert worden sei.

Verfolgen mit den Augen und zu Fuß die zur damaligen Zeit entstandenen, gepflasterten und von Kolonnaden gesäumten Straßen. Seitlich auf den Hügeln erheben sich mächtige Tempel und ein stattliches Theater. Wandeln staunend über großflächige Plätze, an Badehäusern und Brunnen vorbei, die angelegt wurden.

Schließlich sind wir auf dem riesigen, ovalen Marktplatz angelangt, der wohl den Mittelpunkt der antiken Stadt bildet. Hier im Zentrum muss das gesellschaftliche Leben stattgefunden haben. Gehen die antike, gepflasterte, von Säulen gesäumte Straße entlang. Kommen auf der anderen Seite zu einer Brunnenanlage, die nicht weit von einer imposanten Tempelanlage und zwei beeindruckenden Theatern gelegen ist.

Schließlich müssen wir diese eindrucksvolle Stätte wieder verlassen und rollen auf die Straße zurück. Berühren die Hauptstadt Amman nur am Rande und lenken das Gefährt direkt in Richtung Jerusalem. Hinter der Metropole allerdings breitet sich eine eintönige, steppenartige Wüstenlandschaft aus, die sich zudem in ein hügeliges Bergland verwandelt.

So erreichen wir am Abend den östlichen Teil Jerusalems, der mit der Altstadt seit 1948 zu Jordanien gehört. Die westlichen Gebiete der Stadt und die entsprechenden Vororte zählen zum Staat Israel.

16. Dezember 1963: Aufenthalt in Jerusalem

Wie wir auf den Botschaften schon erfahren hatten, ist eine Einreise in den Ostteil der Stadt, also in den israelischen Teil, von Jordanien aus nicht möglich. Durchführbar wäre das schon, aber dann per Schiff. So können wir uns nur auf den westlichen Teil der Stadt beschränken.

Ziehen bei herrlichem Wetter durch die Altstadt. Kommen an der Moschee auf dem Tempelberg vorbei, der Al-Aksa-Moschee, und lassen uns durch das Heiligtum führen.

Wie unser Reiseführer erläutert, sei die Moschee um 710 nach Christus auf den Trümmern des jüdischen Tempels errichtet worden. Ihre jetzige Gestalt habe sie um 1035 nach Christus erhalten und nach der Einnahme Jerusalems durch die Kreuzfahrer sei sie zu christlichen und nach der Rückeroberung durch Saladin wieder zu muslimischen Zwecken genutzt worden. Für die Muslime sei die Moschee heute neben dem Felsendom von Jerusalem und nach Mekka und Medina die wichtigste heilige Stätte.

Diese Begegnung, gepaart mit so viel Geschichte und Schönheit, ist sehr beeindruckend für mich.

Anschließend bummeln wir zur Grabeskirche, die angeblich über dem Felsengrab Christi auf dem sogenannten Golgatha-Gelände erbaut worden sein soll. Die Kirche, die so häufig zerstört und wieder aufgebaut wurde, die eine ganze Menge von Kapellen oder Kapellenanbauten in sich vereint und deren Besitz sich noch heute sechs christliche Religionsgemeinschaften teilen, überzeugt mich eigentlich nur von ihrer historischen und religiösen Bedeutung, nicht jedoch von der Ästhetik her.

Am Nachmittag steigen wir zu Fuß hinunter zum Kidron-Tal hinab, das zwischen dem Ölberg und dem Tempelberg gelegen ist. Suchen die Begräbnisstätten von Zacharias und Absalom auf und gehen weiter zur Kirche der Nationen, auch „Getsemani-Kirche“ genannt.

Diese Kirche, die mir durch das großartige Giebelmosaik über dem Hauptportal auffällt, das durch internationale Künstler und durch die Spenden vieler Nationen finanziert wurde, entstand zwischen 1919 und 1924, sagt uns der Reiseführer.

Besonders beeindruckend ist aber für mich die Stimmung des mit blau-grauen Alabasterfenstern abgedunkelten Innenraums der Kapelle, die mich beim Eintreten sofort gefangen nimmt. Der Innenraum, der eine tiefe mystische Stimmung verbreitet, schlägt mich in seinen Bann und ich bekomme das Gefühl, in einer Zwischenwelt zu stehen. Hinzu kommt, dass noch vor der Apsis ein flacher nackter Fels sichtbar wird, der Fels, auf dem Jesus in Todesangst zu seinem Vater gebetet haben soll, von dem aus sich der Hochaltar erhebt und durch ein schmiedeeisernes Gitter abgetrennt wird.

Mit Hilfe unseres Reiseführers kann ich nachvollziehen, dass die Fundamente, die beim Bau dieser Kapelle entdeckt wurden, auf eine byzantinische Basilika zurückgehen sollen, die bereits um 380 nach Christus für Pilger erbaut worden sei. Selbst die Reste des einstigen Mosaikfußbodens seien restauriert und bildeten wieder einen vermeintlichen Abschluss, unterhalb des Fußbodens, und unter Glas.

Tief beeindruckt verlassen wir schließlich den Innenraum und wenden uns noch dem Garten Getsemani zu.

Von diesem aus pilgern wir, auf fast bizarren Wegen zwischen den christlichen Begegnungstätten und dem riesigen Judenfriedhof hindurch, weiter hinauf zum Ölberg. Legen eine kleine Rast ein in den herrlichen, uralten Hainen, wo der verbliebene Rest der altherwürdigen Olivenbäume der Endlichkeit trotzt.

Kommen beim Weitergehen an der Kirche Maria-Magdalenen vorbei, deren vergoldete Zwiebeltürme mit ihren russischen Kreuzen schon von weitem in der Sonne leuchten. Die Kirche, die Zar Alexander III. zum Andenken an seine Mutter erbauen ließ, soll nun von russisch-orthodoxen Nonnen betreut werden.

Zum Abschluss des Tages suchen wir noch die Franziskanerkapelle auf, die auch „Dominus Flevit“ genannt wird, zu Deutsch: „Die Kapelle, auf dessen Boden der Herr weinte“ (...als er



den Untergang Jerusalems voraussah). Dort führt uns ein Franziskanerbruder durch das Anwesen und zeigt uns die unterirdisch angelegten Grablegen, die noch aus der Zeit der Christenverfolgung stammen sollen.



Der Felsendom, Jerusalem



Das Innere des Felsendoms

17. Dezember 1963: Aufenthalt in Jerusalem

Gehen heute am frühen Morgen noch einmal durch das Kidron-Tal. Wieder zu den Kirchen und Kapellen, die wir gestern bereits bewundert haben. Besuchen jedes der Gotteshäuser, sind erneut begeistert von der Ausstrahlungskraft der Kultstätten.

Wandeln nochmals durch den Garten Getsemani zum Ölberg hinauf und sehen schließlich hinüber auf das Panorama der wunderschön gelegenen Heiligen Stadt, die heute wieder im leuchtenden Blau des Himmels steht.

Ich verfolge von hier oben mit den Augen die im Vordergrund liegenden riesigen Stadtmauern, die teilweise noch aus vorchristlicher Zeit stammen sollen und die weit überragt werden von der goldenen Kuppel des Felsendoms. Daneben treten die Türme der Grabeskirche und die Kuppel der Al-Aksa-Moschee hervor.

Wir nehmen ein letztes Mal Abschied von dem herrlichen Panoramablick und wenden uns wieder der Stadt zu.

Nach dem Mittagessen, das wir uns heute verdient haben, gehen wir wieder los, teilweise an der alten Stadtmauer entlang, durch mittelalterliche Bogengänge hindurch, auf der Via Dolorosa zum heiligen Bezirk, dem Tempelberg, auch „Haram esh-Sharif“ genannt (arabisch = erhabenes Heiligtum).

Hier auf dem Tempelberg, der umsäumt ist von Arkadenbögen, stehen im Zentrum des Platzes der prachttvolle Felsendom und die Al-Aksa-Moschee.

Leider ist die Fassade des Felsendoms wegen Renovierungsarbeiten eingerüstet und wir können die herrlichen, blauen Fliesen, mit denen die Fassade im sechzehnten Jahrhundert versehen wurde, nur erahnen.

Im Inneren des Sakralbaus kann ich mich nicht satt sehen an der herrlichen Kuppel auf achteckigem Grundriss, die von zwei Säulenumgängen um einen unbearbeiteten Felsen herum getragen wird, der im Zentrum durch eine Schranke dennoch sichtbar bleibt.

Laut einer Stelle im Koran, wohl dem Alten Testament entlehnt, soll dieser Fels auch als Opferstätte Abrahams gedient haben, an anderer Stelle sei verkündet worden, dass von diesem Platz aus Mohamed in den Himmel aufgefahren sei.

Ich sitze bereits wieder am Rande des Zentralplatzes auf einer Treppenstufe und studiere die Beschreibungen des heiligen Bezirks in unserem Reiseführer. Lese zum Beispiel auch, dass die Gründe für die Erbauung des Felsendoms umstritten sind. Verbreitet sei jedenfalls bis heute die Meinung, dass der Felsendom, erbaut um das Jahr 670 nach Christus, wegen der ständigen Streitereien zweier Kalifen neues Zentralheiligtum an Stelle der Kaaba in Mekka hätte werden sollen.

Nun haben wir aber für heute genug von Kultur und Geschichte und begeben uns auf direktem Wege zu unserem Hotel zurück.

#### 18. Dezember 1963: Von Jerusalem nach Bethlehem

Die tief liegende Sonne hat bereits heute Morgen unser Hotelzimmer so stark aufgeheizt, dass wir nicht mehr schlafen konnten.

Machen uns deshalb für die Weiterreise fertig und gehen hinunter zum Frühstück. Beim Beladen des Anhängers stellen wir fest, dass einer unserer Reifen einen Plattfuß hat. Da uns allerdings beim Hantieren viel neugieriges Volk umlagert, pumpen wir nur provisorisch Luft nach und fahren dann zur nächsten Tankstelle, um den defekten Schlauch zu flicken.

Die kurze Strecke nach Bethlehem ist für uns doch nicht so einfach zu nehmen, wie wir gedacht haben. Denn die kleinstrukturierten Erhebungen und Täler in der hügligen Gartenlandschaft mit den Weinbergen und den unzähligen, uralten, knorrigen Olivenbäumen sind für uns nicht im Handstreich zu nehmen. Denn neben den Steigungen haben wir auch mit permanentem Gegenwind zu kämpfen. Auch muss ich wieder öfters absteigen und zu Fuß weitergehen. In Bethlehem finden wir nach längerem Suchen einen idealen Platz zum Zelten auf einem CVJM-Gelände.

Das Gelände gehört zu dem Areal, das offiziell als die Hirtenfelder von Bethlehem bezeichnet wird. Unser Zelt haben wir dort leicht erhöht am Rande eines Kiefernheides aufgebaut, der uns tagsüber vor allzu viel Sonne schützt und sehr ruhig gelegen ist.

#### 24. Dezember 1963: Aufenthalt in Bethlehem

In den letzten Tagen sind wir u. a. auch nach Amman gefahren und haben dort die Deutsche Botschaft aufgesucht, um noch strittige Punkte abzuklären und nach Post zu fragen.

Heute sind wir schon den sechsten Tag auf den Hirtenfeldern und wir fühlen uns immer noch sehr wohl hier.

Gegen Mittag pilgern größere Menschengruppen verschiedenster Nationalitäten, auch Deutsche, nahe an unserem Zelt vorbei, wohl zu einer Weihnachtsfeier, die hier auf dem Gelände in Kürze stattfinden wird.

Vor den Grotten, ganz in der Nähe, hat man schon heute Morgen einen Ochsen zum Braten auf einen Spieß gesteckt und entsprechendes Feuer entfacht.

Dessen Bratenstücke sollen wohl heute Abend zur Weihnachtsfeier an die Anwesenden verteilt werden, wie wir gehört haben.

Wir hören den Radio-Sender „Die Deutsche Welle“, der heute Abend pausenlos Weihnachtslieder sendet. Später gehe ich ins Freie, lege mich auf meinen Schlafsack und blicke in den Himmel hinein, der sich mittlerweile in eine hellleuchtende, klare, dreidimensionale Sternwelt verwandelt hat. Fühle mich fast schwerelos und gleichzeitig eins zu sein mit einer Welt, die mir für einen Moment zum Greifen nahe scheint.

Ansonsten ist der Abend mild, vergleichbar einer lauen Sommernacht bei uns zu Hause. Auch dringt das allabendliche Heulen und Bellen der herumstreunenden Hunde aus den umliegen-

den Behausungen herüber und aus dem Kiefernain in unserer Nähe mischt sich das Zirpen der Zikaden in die Geräuschkulisse ein.

Gerade in diesem Moment wird mir bewusst, dass ich die unterschiedlichen Geräusche heute Abend viel intensiver wahrnehme, als an den zurückliegenden Abenden. Mir wird klar, dass ich in meinem Inneren das alles und noch mehr reflektiere, dass heute ein besonderer Tag ist? Während ich noch den deutschen Weihnachtsliedern aus dem Kofferradio nachhänge, beschleichen mich weitere Gedanken. Versuche zum Beispiel in Erinnerung zu rufen, was hier vor zweitausend Jahren geschehen ist und was sich daraus entwickelte.

Doch das in deutscher Sprache ausgestrahlte Programm bringt mich gedanklich in die Heimat zurück. Denke auch an Zuhause, an die Eltern, an meine Mutter. Ich sehe Nüsse und Mandeln, rieche Plätzchen, die sie frisch gebacken hat, den glitzernden Weihnachtsbaum im Zimmer, meinen Vater, der, am Flügel sitzend, darauf zu warten scheint, dass wir ihn beim Spielen mit Geige und Gesang begleiten. Höre die Melodie „Stille Nacht, heilige Nacht“, doch zugleich wird mir bewusst, dass die Melodie nur aus dem Lautsprecher kommt.

#### 25. Dezember 1963: Aufenthalt in Bethlehem

Als ich aus dem Zelt schaue, fröstelt es mich ein wenig wegen des frischen Windes, der mir um die Ohren bläst. Denn das Wetter ist über Nacht umgeschlagen und am Himmel baut sich eine tiefgraue Bewölkung auf.

Wir haben uns heute vorgenommen, in den Ort hineinzufahren, um die Kulturdenkmäler anzuschauen. Ich klemme mir als Sozius den Reiseführer unter den Arm und so fahren wir am Ortseingang an einem der wichtigsten jüdischen Heiligtümer vorbei, dem mit Arkaden geschmückten Grabmal von Rahel, zur Geburtskirche.

Wir sind zunächst enttäuscht über die für die Christen so bedeutende Kirche, die sich von außen nur als ein wuchtiger, festungsartiger Bau präsentiert, dem wohl nichts mehr von der einstigen Schönheit geblieben ist, die der Bau einmal gehabt haben soll.

Wir gehen gebückt durch ein mit Spitzbogen gerahmtes Tor, das schon zu Zeiten der Kreuzfahrer und noch einmal im Mittelalter, wohl der besseren Verteidigung wegen, verkleinert wurde. Treten in einen fünfschiffigen Hauptraum, dessen Bausubstanz noch aus der ursprünglichen Basilika Konstantins stammen soll.

Jetzt sind wir doch tief beeindruckt von den unzähligen Marmorsäulen, die nicht nur die Decke, sondern auch den ganzen Raum zu halten scheinen.

Von allen Seiten drängen sich nun die Gläubigen zum Hauptaltar hin. Wir werden förmlich an der Chorschranke vorbeigeschoben, durch marmorne Spitzbogenportale mit den beiden Bronzetüren, die noch aus der Kreuzfahrerzeit stammen sollen, und schreiten über zwei sehr breite und lange Treppenfluchten hinab zu der eigentlichen Geburtsgrotte. Wir folgen einfach der langen Schlange der Gläubigen bis zum Altar, unter dem der silberne Stern in den marmornen Boden eingelassen ist und uns nun in lateinischer Sprache Folgendes mitteilen will: „Hier wurde von der Jungfrau Maria Jesus Christus geboren“.

Am Ende unseres Rundgangs wenden wir uns dem Ausgang zu und gehen über den Vorplatz an der Kirche der Franziskaner vorbei zu unserem Moped zurück.

Als wir auf dem Rückweg zum CVJM-Gelände am nahegelegenen Hotel vorbeikommen, an dessen Rezeption wir unsere Wertsachen hinterlegt haben, steht nun der Koch an einer Seitentür zur Küche und winkt uns heran. Er hält zwei Teller mit großen Stücken von Rinderbraten mit Soße in seinen Händen, die er uns herüberreicht.

#### 27. Dezember 1963: Von Bethlehem in die Syrische Wüste

Gestern hat uns der Koch des besagten Hotels noch einmal große Fleischstücke herübergebracht und uns frohe Weihnachten gewünscht.

Doch heute wollen wir Bethlehem den Rücken zuwenden und so fahren wir über Jerusalem in den Norden des Landes, nach Al Mafrak, zum Tor der Syrischen Wüste.

Auf dem Weg dorthin haben wir nicht nur mit Gegenwind, sondern auch erneut mit den kleinstrukturierten, steilen Hügelketten zu kämpfen.

In dem jordanischen Ort Al Mafrak, der die vorerst letzte Station an der Syrischen Wüste bildet, füllen wir unsere Reserven an Lebensmitteln und Treibstoff auf.

Denn um die etwa 900 Kilometer nach Bagdad zu bewältigen, bei einer Tagesleistung von etwa 350 Kilometern, über die einzige Ansiedlung auf der Strecke, mit der Bezeichnung Ar Rutba, bestehend aus ein paar Häusern und einer Tankstelle, müssen wir vorsichtshalber die doppelte Ration an Wasser und Treibstoff mitführen.

Neben einem fünf Liter Reservekanister lassen wir an der Tankstelle noch einen zehn Liter Weißblechkanister mit dem Zweitaktgemisch füllen.

Den Weißblechkanister und den Kanister mit Trinkwasser platzieren wir vorne rechts und links auf dem Trittbrett des Rollers und verschnüren die Teile miteinander, der Reservekanister kommt in den Anhänger.

Auf diese Weise beladen, verlassen wir Al Mafrak und gehen zurück auf die Piste in Richtung Grenze.

An einem Check Point an der Grenze werden wir angehalten und haben uns auszuweisen. Bekommen einen Stempel in unsere Reisepässe gedrückt und müssen unsere Personalien mit Namen und Anschrift der Heimatadresse in eine Liste eintragen. Grund dafür ist die nicht ganz ungefährliche Strecke nach Bagdad.

Die Straßenverhältnisse sind gut. Nur der stete Gegenwind drückt unsere Stimmung. Wie wir anhand der Straßenkarte festgestellt hatten, verläuft die Wüste von Syrien über Jordanien bis weit in den Irak hinein.

Durchfahren nun die weitgespannte Ebenen, in der sich grobes, dunkelgraues Gestein vom hellen Untergrund, dem Sand, vom scheinbar grenzenlosen Horizont abhebt.

Kurz vor Einbruch der Dunkelheit, etwa siebzig Kilometer hinter Al Mafrak, kommen wir an einer verlassenen Bretterbude vorbei, die noch an ihrer Fassade die Aufschrift "Resthouse" trägt.

Neugierig wie wir sind, halten wir an und inspizieren das Innenleben der Hütte. Da wir nichts weiter zu beanstanden haben, fahren wir das Moped hinter das Gebäude und übernachten dort drinnen.

28. Dezember 1963: In der Syrischen Wüste

Kein Baum, kein Strauch, dafür nur schwärzliche Steine auf hellem Grund, als hätten sich vor Millionen von Jahren hier Lavaströme über das Land ergossen, die wiederum durch Naturgewalten, wie Sonne, Wasser, Eis und Wind zu Kies, eben in unzählige Stücke auseinandergebrochen und verformt worden sind. Ich vermute, dass wir uns auf dem Boden eines urzeitlichen Meeres, möglicherweise aus der Kreidezeit, befinden.

Außer den Personen- und Transportfahrzeugen, denen wir hin und wieder auf der Piste begegnen, sehen wir weder Mensch noch Tier.

Am Abend treffen wir auf eine Militärbasis, deren Kommandant uns ohne Umschweife einen leeren Raum zur Verfügung stellt. Wir schätzen das Entgegenkommen sehr, denn so brauchen wir unser Zelt nicht aufzubauen. Bekommen sogar noch einen kleinen Ofen zur Verfügung gestellt.

Als wir zu unserer Unterkunft gebracht werden, wird uns schnell klar, dass dieser Raum schon einiges erlebt haben muss. Denn das Türschloss ist aus der schweren Holztür gebrochen worden und hängt nur noch locker an der Verschraubung. Die Wände zeigen ganze Salven von Einschusslöchern.

Obwohl uns die Soldaten freundlich behandeln, kann ich in der Nacht kein Auge zu tun. Das liegt wohl nicht nur an den Spuren der Gewalt, sondern auch an der Kälte, die über Nacht aufgekommene ist. Denn Feldbetten oder Ähnliches hat das Militär für uns nicht aufstreuen können. So müssen wir mit unseren Schlafsäcken auf dem kalten Zementboden vorlieb nehmen.

29. Dezember 1963: In der Syrischen Wüste

Wegen der Kälte verlassen wir schon in aller Frühe die Militärbasis.

Draußen vor den Gebäuden, am Ziehbrunnen, sind die Wasserpfützen zu vereisten Spiegeln gefroren. So können wir auch ohne Thermometer errahnen, warum wir in der letzten Nacht so schlecht geschlafen haben.

Uns erwartet ein grauer Himmel, der sich über das ganze Land aus weißgrauem Sand und dunklem Kies gelegt hat.

Die einzige Abwechslung, die uns geboten wird, sind streitende Geier am Straßenrand, die sich über den Kadaver eines Dromedars hermachen. Hin und wieder rasten auch Raubvögel auf umgestürzten und halb verrotteten Blechkanistern, die in der Wüste entsorgt wurden. Das sagt uns aber auch, dass wir nicht mehr allzu weit von der Metropole Bagdad entfernt sein können.

Nach mehr als zehnstündiger Fahrt schieben wir schließlich unseren Motorroller bei Vollmond ein Stück weit in die Wüste hinein und schlagen dort unser Zelt auf.

Das machen wir bewusst erst spät in der Nacht, weil wir uns beim Aufbau des Zeltes in der Dunkelheit sicherer fühlen. Würden wir das Zelt bei Tageslicht hinstellen, könnten die vorbeikommenden Autofahrer unser Vorhaben sofort erkennen. Zudem wäre so ein Zelt in der nackten Wüste leicht von denen der Beduinen zu unterscheiden.

30. Dezember 1963: Aus der Syrischen Wüste nach Bagdad

Schon gegen sechs Uhr in der Früh werden wir durch das Prasseln des Regens auf unserem Zeltdach geweckt.

Noch während wir uns fertig machen, lässt sich hin und wieder die Sonne sehen, die dem fahlen Himmel vermeintliche Wärme verleiht.

Heiße Milch mit etwas Honig, die wir auf unserem Kerosin-Kocher zubereitet haben, weckt unsere Lebensgeister.

Mühen uns ab, das mitgeführte, halbgefrorene Fladenbrot, das wir beim Erhitzen der Milch zum Auftauen auf den Deckel des Topfes gelegt hatten, jetzt herunter zu bekommen. Es bleibt einem förmlich im Halse stecken.

Packen schließlich unser Zelt wieder ein und schieben das Gefährt durch den losen Sand zurück auf die Piste.

Spät am Nachmittag setzt erneut heftiger Regen ein, der gepaart ist mit starkem Gegenwind.

Etwa fünfzig Kilometer vor Bagdad sind vermehrt Panzer oder militärische Sperren an der Straße aufgebaut, die uns regelmäßig nach den Ausweispapieren und nach dem Sinn und Zweck unserer Reise befragen.

Dabei erfahren wir aber auch, dass vor vier Wochen hier im Land wieder einmal politische Unruhen ausgebrochen sind, die mittlerweile wieder unter Kontrolle stehen sollen.

In dem Zusammenhang fallen uns wieder die Zeitungsberichte ein, die wir noch in der Heimat gelesen hatten, nämlich die über die Februar-Revolution dieses Jahres, die besagten, dass der amtierende Ministerpräsident und General A. K. Kassem durch einen blutigen Staatsstreich entmachtet und erschossen worden sei und der neue Präsident nunmehr General Ab Dar-Rahman Aref heiße.

Schließlich erreichen wir bei einbrechender Dunkelheit die Innenstadt von Bagdad und fahren bei immer noch strömendem Regen, in unbeleuchteten Straßen, wie ziellos umher, ohne eine geeignete Unterkunft zu finden.

Am Ende bleibt auch das Moped stehen und sämtliche Versuche, den Motor wieder flott zu machen, gehen fehl. Was nun? Wir schieben das Gefährt auf die Auffahrt einer nahegelegenen Tankstelle und versuchen unter einem Vordach, bei etwas mehr Licht, den Motor wieder flott zu machen. Aber alle Mühen bleiben erfolglos. Wir studieren erneut den Stadtplan und stellen dabei fest, dass die Deutsche Botschaft ganz in der Nähe unseres momentanen Standorts liegen muss. So schieben wir unser Gefährt im Regen, auf menschenleeren und dunklen Straßenfluchten, in diese Richtung.

Endlich, gegen einundzwanzig Uhr, stehen wir vor dem Botschaftsgebäude. Wie schon von uns vermutet, ist die Botschaft bereits geschlossen. Kein Fenster ist erleuchtet, lediglich ein Wachtposten befindet sich an der Eingangspforte.

Während wir noch dastehen und diskutieren, geht das große eiserne Tor der Botschaft auf und zwei Herren treten auf die Straße. Ich gehe sofort auf sie zu, erzähle ihnen von unserer Panne, dass wir auf der Tour nach Japan zu den Olympischen Spielen seien und frage, ob sie uns für heute Abend und bei dem Regen in irgendeiner Weise weiterhelfen könnten. Sie bieten uns an, in der Deutschen Schule zu übernachten, da ohnehin Weihnachtsferien seien.

### 31. Dezember 1963: Aufenthalt in Bagdad

Heute Morgen werden wir von dem Herrn, der gestern Abend die Unterkunft in der Deutschen Schule organisiert hatte, dessen Wohnung auch innerhalb der Schule gelegen ist, zu einem deutschen Frühstück eingeladen.

Er sei der Leiter der Deutschen Schule hier in Bagdad, wie er uns am Tisch erzählt.



Ausflug außerhalb Bagdads

Da unsere Visa für die Einreise in den Iran durch Zeitablauf bereits wieder ungültig geworden sind, fährt er uns nach dem Frühstück auch zur Botschaft des Iran.

Doch dort werden angeblich keine Visa ausgestellt, dazu befugt sei nur das Generalkonsulat. So fahren wir mit dem Linienbus zu jener Adresse und können sogar auf die Stempel im Reisepass warten.

